

den Quellen, der abseits der einmal geschaffenen Ordnung keine alternative Deutung oder einen Konjunktiv im Sinne von »es könnte sein« oder »vermutlich war es so« zuläßt. »Es ist sicher, daß kein Täufer außerhalb des Täuferreichs zu Münster für die Polygamie eingetreten ist, wenn es auch einige Stimmen gegeben hat, welche die Vielweiberei als eine Art neugeborener geistlicher Ehe gemäß 1 Korinther 7, 29 befürwortet haben (...)« (S. 229). Wenige Zeilen später wird dann zwar auf »eine einzige Ausnahme« verwiesen, der jedoch anders als vielen anderen Einzelbeispielen diesmal keine Bedeutung beigemessen wird. Es ist hier nicht der Platz, sich mit der Polygamiefrage inhaltlich auseinanderzusetzen, vielmehr geht es um die Art und Weise, wie Bob Scribner bei aller Kreativität, Kollegialität und Hilfsbereitschaft gegenüber Studenten zuweilen nicht nur mit Quellen, sondern auch Menschen umging, die die Dinge anders sahen oder sich seiner vereinnahmenden Wir-Argumentation widersetzen.

Bob Scribner war ein bemerkenswerter, unermüdlich arbeitender und umtriebiger Historiker, dessen Werke gewiß nicht in Vergessenheit geraten werden, wozu auch diese Aufsatzsammlung beitragen dürfte. Sie zeigt, was der »originellste Reformationshistoriker seiner Generation« (Brady, S. 34) zu leisten vermochte, schärft aber auch den Blick für vorhandene Schwächen, die den innovativen Wissenschaftler zum Menschen machen.

*Marion Kobelt-Groch*

Stuart Murray, *Biblical Interpretation in the Anabaptist Tradition*, Pandora Press und Herald Press, Kitchener, Ont., und Scottdale, Pa., 2000, 277 S., kart.

Die Täufer waren, wie gelegentlich gesagt wurde, radikale Bibelleser. Erst als sie sich von der Predigt Ulrich Zwinglis in Zürich abgewandt und die Heilige Schrift selber in die Hand genommen hatten, erschloß sich ihnen eine Botschaft, für die sie bereit waren, Verfolgung und Tod zu erleiden. Darüber ist oft geschrieben worden. Harold S. Bender hat die Merkmale benannt, die das täuferische Schriftverständnis kennzeichneten: 1. Die Schrift legt sich selber aus; 2. Jesus Christus ist die Mitte und der Schlüssel der Schrift; 3. verstehen kann die Schrift nur, wer die Weisungen Jesu befolgt; 4. zwischen dem Alten und dem Neuen Testament muß unterschieden werden, höhere Autorität kommt dem Neuen Testament zu; 5. Gott spricht nicht nur im Bibelwort, sondern auch im Geist mit den Menschen; 6. die Schrift wird mit Hilfe des Heiligen Geistes in der Gemeinde ausgelegt (Diese Merkmale wurden nachträglich von John D. Roth prägnant zusammengestellt: Communi-

ty as Conversation: A New Model of Anabaptist Theology, in: H. W. Pipkin (Hg.), *Essays in Anabaptist Theology*, Elkhart, Ind., 1994, S. 36 f.).

Dieses einheitlich konzipierte Schriftverständnis des Täuferturns ist von der neueren Forschung gründlich in Frage gestellt worden und muß einem Verständnis weichen, das der Verschiedenartigkeit täuferischer Bewegungen entspricht. In der Schweiz wurde der Buchstabe der Schrift stärker betont als der Geist, in Süd- und Mitteldeutschland mehr der Geist als der Buchstabe, im niederdeutschen Raum mischte sich Spiritualismus mit alttestamentlich-apokalyptischem Realismus (Bernhard Rothmann in Münster) oder ein buchstäbliches Lesen der Schrift mit ethischem Rigorismus (Menno Simons). Zwischen den Extremen versuchte Pilgram Marpeck, den Buchstaben mit dem Geist zu versöhnen. Zusammen genommen ist das ein unausgeglichener, vielleicht sogar verwirrender Befund, an dem niemand mehr vorbeigehen kann.

Stuart Murray stellt in sechs Kapiteln die Prinzipien der Schriftauslegung im Täuferturn dar: Selbstauslegung der Bibel, Christozentrismus, Altes und Neues Testament, Geist und Buchstabe, Schrifterkenntnis in der Gemeinde, Auslegung und Glaubensgehorsam. Diese Prinzipien werden unter systematisch-theologischen Gesichtspunkten genau untersucht, hin- und hergewendet und in ihrem antireformatorischen Charakter profiliert. Im darauffolgenden Kapitel »Coherence and Diversity« wird herausgearbeitet, daß diese Prinzipien in den verschiedenen täuferischen Bewegungen auf ganz unterschiedliche Weise ausgebildet und oft auch nur teilweise oder unzureichend verwirklicht wurden, so daß es in der Tat unmöglich ist, von einem einheitlichen Schriftverständnis im Täuferturn zu sprechen. Besonders unter den einfachen Täufern beobachtet Murray aber quer durch alle Bewegungen Grundsätze der Schriftauslegung, die sich zu einem »integrated hermeneutical approach« zusammenfügen. So unterscheidet er zwischen Prinzipien, die allen Täufern gemeinsam sind und den harten Kern täuferischer Hermeneutik darstellen (»core principles«), und Prinzipien, die nur hier und da eine Rolle spielen: »On this basis, the core of an Anabaptist hermeneutic would comprise four elements: confidence that all Christians could participate in the interpretation of Scripture; reliance on the Holy Spirit to help Christians understand and apply Scripture; stress on obedience as the key to interpretation and its goal; and a conviction that the New Testament, and especially the teachings of Jesus, should be of primary significance« (S. 209). Demgegenüber tritt die Auffassung von der »hermeneutischen Gemeinschaft« ein wenig zurück, sie ergibt sich aber daraus. Auf diese Weise kann Murray zwischen »coherence« und »diversity« im täuferischen Schriftverständnis ver-

mitteln. An Präzision des konkreten Umgangs mit der Schrift büßt dieses Kernverständnis täuferischer Hermeneutik allerdings ein. Das Vertrauen in die Selbstausslegung der Schrift kann wohl nicht allzu groß gewesen sein, wenn so divergierende Einsichten in biblische Inhalte zu Tage traten und Gemeinden bereit waren, der Auslegungsautorität ihrer Ältesten zu folgen. Geschwächt wird die Argumentation Murrays auch, wenn er formuliert, was von der Hermeneutik der Täufer heute noch anwendbar ist: »the importance of taking seriously the letter of Scripture; the centrality of Jesus Christ to the Scriptures; and the link between epistemology and obedience, hermeneutics, and ethics« (S. 209 f.). Diese Grundsätze verlieren, was Murray nicht berücksichtigt, gegenüber den erwähnten sechs Prinzipien das deutliche Profil einer antireformatorischen Alternative. So ähnlich könnte man auch hermeneutische Überlegungen der Reformatoren zum Ausdruck bringen, vielleicht ein wenig anders akzentuiert, für alle Einzelheiten könnte man bei den Reformatoren aber doch Belege finden. Für den Zweck der gegenwärtigen Anwendung dieses Schriftverständnisses, in dem es auf präzise theologische Argumentation ankommt, muß aber wieder auf die einzelnen Prinzipien hier und dort zurückgegriffen werden, die in Gesprächen, zum Beispiel mit der Befreiungstheologie und mit charismatischen Bewegungen, genutzt werden könnten (s. das letzte Kapitel »Anabaptism as a Conversation Partner«). Sie sind differenzierter und präziser als der allgemeine »approach«. Murray hat sich, von außen kommend, sowohl kritisch als auch mit einem hohen Maß an Identifikation intensiv in die Tradition täuferischer Schriftauslegung eingearbeitet und auf ihre Bedeutung für die theologische Diskussion in einer Situation hingewiesen, in der sich der traditionelle staats- oder volkskirchliche, zu plakativ »konstantinisch« genannte Charakter des Christentums auflöst und in der sich freikirchliche Gestaltungsformen des Christentums nahelegen: ein nachdenkenswürdiger Versuch, das Schriftverständnis, das sich einst nicht durchsetzen konnte und an den Rand gedrängt wurde, unter veränderten kirchlichen, sozialen und verfassungsrechtlichen Bedingungen ins Zentrum des ökumenischen Gesprächs zu rücken.

*Hans-Jürgen Goertz*